

traditionellen astronomischen Data berechnet sind und erklärt auf Grund dieses Beweises einige schwierige talmudische Stellen. Hierauf verbreitet er sich über die Sätze der jüd. Chron., welche der Bestimmung der Festtage u. s. w. zu Grunde liegen, und zeigt, wie aus dem ersten Molad eines Cyclus alle diese Bestimmungen für den ganzen Cyclus erkannt werden. Nach diesem werden die Tekufot (Samuel's und Ada's) besprochen, und die gegen dieselben zu erhebenden Einwände beseitigt. Die vier letzten Capitel beschäftigen sich mit der Berechnung des wahren aus dem mittleren Orte der Sonne und des Mondes, mit der Berechnung der Sabbat- und Jubeljahre, mit der Darstellung der verschiedenen Aeren, besonders der christl. und der muhamed. endlich mit einer kurzgefassten Zeittafel der jüdischen Geschichte.

Der fünfte Abschnitt enthält Tabellen nebst Gebrauchsanweisungen.

Der Jesod Olam nimmt, was Gelehrsamkeit, Vollständigkeit, Gründlichkeit und Darstellung betrifft, unstreitig die erste Stelle unter den chronol. Werken der Juden ein. Er zeigt sich gleich den meisten jüd. Astronomen als Feind jeder abergläubischen, astrologischen Anwendung der Sternkunde, steht zwar völlig innerhalb des traditionellen Judenthums, sucht der Sitte der Zeit gemäss neuere Resultate der Astronomie in Bibelversen wiederzufinden, und auffallende Angaben der talmudischen Schriften über dahin einschlagende Gegenstände — nicht ohne Glück — deutend zu rechtfertigen, zieht aber doch, wo er nicht eine ganz unbezweifelte Tradition hat, die Resultate neuerer Forschungen — unbekümmert, ob von Juden oder nicht — den überlieferten Angaben vor. (Abschn. 4. c. 15). Die Darstellung ist im Ganzen auf eine musterhafte Weise lichtvoll und verständlich, ja das Bestreben, allseitig und vollständig verstanden zu werden, konnte dem Verf. zuweilen eher den Vorwurf der Weitschweifigkeit zuziehen. Jedenfalls ist der Verfasser stets seines Stoffes mächtig und das klare Bewusstsein von dem, was und wie er zu liefern habe, konnte auf die systematische Anordnung nur von förderlichem Einfluss sein. Der dem religiösen Gebiet gehörende Impuls, dem das Ganze sein Entstehen verdankt, blickt an mehreren Stellen des Werkes, obgleich nie auf ungehörige Weise, in fast unwillkürlicher Anbetung des Urhebers und Erhalters einer so grossartigen Schöpfung hervor; aber auch die bewundernswerthen Resultate, welche dem menschlichen Scharfsinn zu erreichen möglich gewesen, scheinen dem Verf. eines begeisterten, an das Poetische streifenden Lobes würdig.

Der Jesod Olam ist in zahlreichen Handschriften in öffentlichen und Privatbibliotheken vorhanden. Aber obgleich er schon in dem Jahrhundert seines Entstehens vielfach benutzt und stets — wenn auch nicht nach Gebühr — anerkannt worden, gelangte er erst im Jahre 1778 durch Baruch Sklov in Berlin zur Veröffentlichung. Dieser durch mehrere mathemat. Arbeiten bekannte Herausgeber benutzte dazu zwei Handschriften, hat sich aber dabei einer fast unverzeihlichen Willkür in Betreff des Textes schuldig gemacht. Nicht nur die unkritische Einschlebung eigener Noten, von denen besonders der erste und zweite Abschnitt wimmelt, treten dem Leser unangenehm entgegen, auch die Verstümmelung des 4. u. 5. Abschnittes, die fast auf die Hälfte ihres ursprünglichen Umfangs reducirt sind, und das gerade an wichtigen und interessanten Parthieen, forderte zu lebhaftem Bedauern über das Schicksal dieses vorzüglichen Werkes auf. Das Vorhandensein eines Manuscripts des Jesod Olam im Besitz des Hrn. Dr. M. Sachs in Berlin leitete Hrn. Goldberg darauf, es von neuem zu veröffentlichen. Die Abweichungen, die dasselbe von dem gedruckten Text auch in den nicht verstümmelten Parthieen zeigt, führen indess mit Sicherheit zu der Annahme, dass vom Verf. selbst eine doppelte Recension seiner Arbeit ausgegangen, was auch durch Abschn. 4. c. 14. p. 27 d. bestätigt wird. Da dies Manuscript ebenfalls an Uncorrectheit und Unvollständigkeit (es fehlen oft fast ganze Capitel, z. B. im 6. u. 12. Cap. des 3. und im 3—6. Cap. des 5. Abschnittes) leidet, so musste mir bei Redaction des Textes der drei ersten Abschnitte der gedruckte Text nicht bloss ein berathendes, sondern auch nothwendiges, oft das einzige Moment sein, während ich mich bei indifferenten Abweichungen gewöhnlich an die Lesart des Manuscripts hielt. Aehnliche Principien habe ich bei der kritischen Durchsicht des 4. u. 5. Abschnittes, deren Resultate dem Werke beigelegt sind, befolgt.

Die auszügliche Uebersetzung konnte sich natürlich nur auf die Wiedergabe der wichtigsten Momente beschränken, und hat solche Leser im Auge gehabt, welche mit Unkunde des hebr. Textes Kenntniss des Gegenstandes verbinden, und daher an der oft nur mit Andeutungen sich begnügenden Kürze keinen Anstoss nehmen können.

Vieles, was hier zu sagen erspriesslich und förderlich geschienen, musste aus Mangel an Raum für eine andere Gelegenheit aufbewahrt werden.

Berlin, den 17. Februar 1848.

D. Cassel.